

Wie entsteht eine Literaturverfilmung? (Interview)

Filmtext

1999 erschien der autobiografische Roman „Crazy“ des damals erst 17-jährigen Benjamin Lebert. Im Jahr 2000 wurde der Roman von den Produzenten Jakob Claussen und Thomas Wöbke gemeinsam mit dem Regisseur Hans-Christian Schmid verfilmt.

Jakob Claussen und Thomas Wöbke haben viele weitere Literaturverfilmungen umgesetzt, unter anderem „Krabat“ (2008) nach dem Roman von Otfried Preußler.

Wie entstand die Idee zur Verfilmung?

Hans-Christian Schmid:

„Ich erinnere mich, dass wir unterwegs waren ... zu einer Kinotourveranstaltung und dass ich etwas gelesen habe über ‚Crazy‘, äh in einem ... ich weiß nicht ... in einem Magazin.“

Thomas Wöbke:

„In einer Beilage vom ‚Spiegel‘.“

Jakob Claussen:

„Im ‚Jetzt‘-Magazin.“

Hans-Christian Schmid:

„In einer Beilage vom ‚Spiegel‘ oder im ‚Jetzt‘. Und dass es interessanter Stoff ist ... sein könnte. Und dann habe ich, glaube ich, euch gefragt, wie ihr das findet oder ob man mal mit dem Verlag telefonieren könnte. Das war ja noch nicht erschienen.“

Jakob Claussen:

„Die Verfilmungsrechte, ähnlich wie die Druckrechte, lagen bei ... äh hat er an KiWi gegeben, in Köln. Und da haben wir den Verleger auch mal besucht. Und bei denen erwirbt man die Rechte. Und die wiederum rechnen dann für den Autoren ab. Und mit dem Autoren direkt über Geld zu sprechen, das ist finde ich ...“

Thomas Wöbke:

„... macht man nicht.“

Hans-Christian Schmid:

„Auch nicht mit einem 17-Jährigen. Das würde nicht gehen.“

Thomas Wöbke:

„Der Benjamin war auch damals natürlich total überfordert. Man wusste ja auch noch gar nicht, wie erfolgreich dieses Buch sein würde. Also das, wie gesagt, das war ja noch nicht auf dem Markt. Und wir waren uns klar, dass man den Roman so eins zu eins nicht verfilmen kann, also jeder, der das Buch gelesen hat ... und wenn man das in der Schule liest, sieht man, dass die Struktur eine ganz eine andere ist, dass wir uns eigentlich fest vorgenommen hatten, diesen Film im gleichen Jahr noch zu dre-

hen. Und das ist eigentlich, also heutzutage, nicht mehr so einfach. ‚Krabat‘ ist ja insofern ein Unterschied – ‚Krabat‘ kam glaube ich 1974 raus – das ist schon ein älteres Buch gewesen, basierend auf einer serbischen Sage, und ...“

Jakob Claussen:

„Sorbisch.“

Hans-Christian Schmid:

„Sorbisch.“

Thomas Wöbke:

„Äh sorbischen Sage, Entschuldigung, und war seit zwanzig Jahren schon ..., also es ist Schulliteratur, was in der Schule gelesen wird, war eine eingeführte Marke sozusagen. Und den Rechteinhabern war es sehr wichtig, dass die Produzenten, die dieses Buch verfilmen, dass die das dem Werk gerecht verfilmen.“

Wie unterscheiden sich Drehbuch und Roman?

Hans-Christian Schmid:

„Weil einfach im Drehbuch auch nur bestimmte Möglichkeiten ..., die sind anders als die Möglichkeiten, die ein Romanautor hat. Ich habe eine Szene, und die Szene ist nicht unbedingt wie ein Kapitel. Die Szene legt einfach nur fest: bestimmter Ort und bestimmte Zeit. Dann habe ich Regieanweisungen, da kann ich erklären, ob eine Figur von A nach B geht, oder wie der Raum aussieht, ob da zwei Stühle drin sind und ein Tisch oder irgendetwas anderes. Und dann habe ich Dialog. Und äh ... und die Möglichkeit, Handlung zu beschreiben. Und das ist es eigentlich im Wesentlichen. Ja, wie war die Drehbucharbeit? Also ich erinnere mich an den gemeinsamen Aufenthalt auf Mallorca glaube ich, weil da jemand war, mit einem Ferienhaus ..., erst mal mit Benjamin Lebert und Tobias Kriebel.“

Jakob Claussen:

„Und du warst auch dabei, oder?“

Thomas Wöbke:

„Ne.“

Hans-Christian Schmid:

„Ne, wir waren da zu dritt und haben eigentlich versucht, Benjamins Perspektive mit einzuarbeiten, weil wir das Gefühl hatten, der schreibt so sehr über sich und sein Leben, dass wir von ihm auch einfach ganz gerne Geschichten hören wollten, die er noch zu erzählen hätte, die aber nicht Teil des Romans sind. Ich habe das ja auch seitdem nicht mehr gemacht, seit ‚Crazy‘, Literaturverfilmung. Auch deswegen, weil ich es wirklich sehr schwer finde. Und dieser erste Arbeitsschritt, das ist glaube ich schon der, wo ich überlege ... also wenn ich ein Kapitel einfach nur reduziere auf die Handlung, und alles weglasse, was der Autor mir an Meinung und Stimmung und Gefühlen wiedergibt, weil ich erst mal davon ausgehe, dass ich das nicht in einen Dialog packen kann. Dann habe ich ein Handlungsgerüst und das finde ich, merkt man dann schon oft, trägt nicht unbedingt für eine Drehbuchvorlage. Und dann glaube ich, muss man sich entscheiden, ob man das ganz neu anordnet, oder ob man es irgendwie schafft,

das was einem an dem Buch so gut gefällt, in Dialoge und, noch besser natürlich, in Handlung zu verpacken. Das wäre der nächste Arbeitsschritt. Ähm, wie erlebt ihr das? Ihr macht ja öfter ...“

Jakob Claussen:

„Na, wir sagen ja immer, dass wir ... das Wesentliche ist, den Geist der Vorlage zu treffen. Das Entscheidende ist, und das ist ein Gefühl: Wie schwingt dieses Buch? Oder macht einen das traurig oder ist das fantastisch. Und das ist ... diesen Geist muss man auf alle Fälle sehr ernst nehmen. Einfach verstehen, das sind unterschiedliche Gattungen: Literatur, Film, ... Hörspiel möglicherweise auch, aber das sind also jeweils eigene Gattungen mit eigenen Gesetzen. Und etwas, was vielleicht von einer romanliterarischen Vorlage im Film nicht funktioniert, hat nicht zwingend was mit mangelnder Qualität zu tun. Das kann im Roman wunderbar so geschehen und funktionieren, aber der Film gehorcht anderen Gesetzen.“

Hans-Christian Schmid:

„Ein Kapitel in ‚Crazy‘, finde ich, hat es besonders klar gemacht, wie weit das manchmal auseinander geht. Er beschreibt, ... Benjamin beschreibt irgendwann, wie er das erst Mal mit einem Mädchen schläft. Und im Roman ist das eigentlich ein tolles Kapitel. Und da sagt er so, er denkt dabei an seine Mutter, er denkt an seinen merkwürdigen Körper, der nicht gut funktioniert und das alles schießt ihm durch den Kopf, während er mit diesem Mädchen schläft. Und im Film oder im Drehbuch hast du eigentlich nur die Szene, wie ein Junge mit einem Mädchen schläft, und du hast all diese anderen Aspekte nicht. Und da glaube ich ist es dann wichtig, dass man das im Drehbuch auffängt, dass es eine vorbereitende Szene gibt: Wie wird das sein, wenn ich das erste Mal mit einem Mädchen schlafe? Und dass es eine Szene gibt, die das noch mal nachbereitet, wenn er mit seinem besten Freund Janosch, mit Tom Schilling, an dem See entlang geht und sagt: ‚Das war das Schönste und das Schlimmste, was ich je erlebt habe.‘ Und ich glaube, genau auf diese Besonderheiten musste man bei der Adaption achten.“

Filmausschnitt Crazy

Janosch:

„Ich meine, war es alles total schrecklich?“

Benjamin:

„Es war absolut scheiße ... aber es war auch das Beste was ich bis jetzt erlebt habe.“

Hans-Christian Schmid:

„Man versucht eigentlich, so nahe wie möglich an der Vorlage zu bleiben und sich so weit wie nötig davon zu lösen, damit der Film ein eigenständiges Werk ist, damit der Film als Film funktioniert, auch für alle die, die es nicht gelesen haben.“

Jakob Claussen:

„Bei ‚Krabat‘ haben wir uns viele, viele von den großen Szenen, die gerade am Anfang genannt sind, also der Dreißigjährige Krieg beispielsweise, das ist bei uns ... ja, konnten wir uns schlichtweg nicht leisten, deswegen haben wir vorne eine Voice-Over und ein Schlachtfeld im Winter, und das musste dann das erzählen, was der Roman natürlich viel ausführlicher kann.“

Filmausschnitt Krabat (OFF):

Das Ergebnis war die Verwüstung ganz Europas und der elendige Tod Hunderttausender ...

Wie verändert der Film den Roman?**Hans-Christian Schmid:**

„Man hat ein Buch und das findet man gut, und dann überlegt man, ob man es verfilmen kann.“

Thomas Wöbke:

„Wie man es verfilmt ... das Eine freier, das Andere nicht, also ...“

Jakob Claussen:

„Natürlich wird das immer interpretatorisch durchdrungen und äh verändert, sodass der Film dann eigenständig ist im Verhältnis zum literarischen Werk. Also das Ganze ist so eng miteinander verbunden, dass er halt dann in Wahrheit doch nicht eigenständig ist, weil es ihn ohne die Literatur gar nicht geben könnte.“

Thomas Wöbke:

„Und auch jeden Roman, also ganz klar, kann man auch so unterschiedlich interpretieren und verfilmen. Und ähm, selbst jeder Regisseur und jeder Drehbuchautor würde jedes Mal irgendwie einen anderen Ansatz finden.“

Hans-Christian Schmid:

„Musik ist ganz wichtig bei ‚Crazy‘, zum Beispiel ..., also da hatte ich auch das Gefühl, dass Musik für jemanden wie Benjamin, oder für Leute in diesem Alter eine ganz wichtige Rolle spielt. Ähm und dass es einfach Momente in ‚Crazy‘ gibt, das war auch eine Drehbuchentscheidung, wo jede der wichtigen Figuren einfach mal eine Minute oder zwei Minuten nur Musik hört, und wir als Zuschauer in diese Stimmung kommen. Und das ist natürlich etwas, was nur der Film kann und was der Roman anders schaffen muss.“

Jakob Claussen:

„Und ganz klar natürlich, wenn man noch ... also den Vorteil einer Literaturverfilmung noch mal benennen möchte, dann ist es, wenn man es richtig macht und wenn der Roman erfolgreich war, dann hat man sozusagen schon mal das Publikum eingebaut. Also man kann auf die Attraktion des Romans aufbauen und man kann davon ausgehen, dass die Leute, denen der Roman gefallen hat, auch mit großer Wahrscheinlichkeit Interesse an der Verfilmung haben, sprich der Autor oder die Autorin haben schon ganz schön vorgebaut. Deswegen kann ich das auch verstehen, wenn du sagst, dass eigentlich der Roman ... ist ja auch so, weil eine Literaturverfilmung ohne Roman, das würde auch nicht funktionieren, was sollte man da verfilmen ...“

Thomas Wöbke:

„Ich finde, dass ein Film das Leseerlebnis nicht ersetzen kann. Und ich kenne auch einige Leute, die wollen sich bestimmte Filme nicht angucken, weil sie sich einfach den Roman ... äh dieses Romanerlebnis nicht nehmen lassen wollen. Das kann ich total verstehen.“

Jakob Claussen:

„Oder nicht kaputt machen lassen wollen im Nachhinein, ja.“

Thomas Wöbke:

„Ja.“

Hans-Christian Schmid:

„Also eines der Bücher, so aus meiner Jugend, war ‚Herr der Ringe‘ und ich hatte – da gab’s den Film längst noch nicht – ein komplettes ‚Herr der Ringe‘-Universum im Kopf. Und dann habe ich mir den Film angeguckt, und das mochte ich auch, aber seitdem ist es verknüpft, seitdem kann ich mir Gandalf und Frodo nicht mehr anders vorstellen, als wie ich sie in diesem Kinofilm gesehen habe. Und davor waren die anders glaube ich, also das muss man halt einfach in Kauf nehmen finde ich, wenn man ins Kino geht.“

Thomas Wöbke:

„Also, was ist der Vorteil von Film gegenüber einem Roman?“

Hans-Christian Schmid:

„Vom Medium her ... ich würde es vielleicht gar nicht als Vorteile benennen, sondern ich finde, äh ... ich würde es vielleicht eher als Unterschiede benennen: Wieso ist Film anders als Buch oder Literatur oder Roman? Aus meiner Sicht, weil der Film alles anspricht, was dem Zuschauer so an Sinnen zur Verfügung steht. Und es ist, im positiven Sinn, finde ich, ein überwältigendes Erlebnis ins Kino zu gehen und visuell ... und der Ton, alles fügt sich so zusammen ...“

Jakob Claussen:

„Das Gemeinschaftsgefühl noch dazu.“

Hans-Christian Schmid:

„... zusammen mit anderen Leuten im Kino zu sitzen, das ist einfach eine ganz spezielle eigenständige Form ... eine Geschichte erzählt zu bekommen.“